

EINLEITUNG

1.1. Die indoeuropäische Verbalflexion wurde im Laufe der hundertsiebzigjährigen Geschichte der vergleichenden Sprachwissenschaft zum Thema von zahllosen Untersuchungen. Eine solche stand gleich an der Wiege dieser Disziplin: die berühmte Abhandlung von F. Bopp *Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache* (usw.). Die ganze Geschichte dieser Forschung zerfällt in zwei Phasen von ungefähr gleicher Zeitdauer. Die erste gipfelt in dem monumentalen Grundriß von K. Brugmann, wo die Verbalflexion und -derivation 1052 Seiten einnimmt. Dieses wahrhaftig kanonische Werk, in dem die Ergebnisse der damals schon fast hundertjährigen Erforschung der indoeuropäischen Sprachen zusammengefaßt worden sind, erweckte bei manchen Zeitgenossen den Eindruck, daß auf diesem Gebiete kaum noch weitere Fortschritte erzielt werden können. Dieser Eindruck erwies sich jedoch als falsch: Die indoeuropäische Sprachwissenschaft ist in eine zweite Phase ihrer Entwicklung eingetreten und zeigt sich noch heute — fast 80 Jahre nach dem Erscheinen des Grundrisses — als ein erfolgreicher und durchaus lebensfähiger wissenschaftlicher Fach.

1.2. Die Ursachen dieser neuen Entwicklung sind wohlbekannt: Es war die Entzifferung des Tocharischen und insbes. des Hethitischen, die neue mächtige Impulse für die Weiterentwicklung der indoeuropäischen Forschung gegeben hat, vor allem aber der Fortschritt in der methodologischen Sphäre. An der Schwelle dieser neuen Entwicklung steht das Werk von A. Meillet — seine berühmte *Introduction* und seine zahlreichen Aufsätze über die Problematik der ie. Verbalflexion (1905, 1908, 1922, 1925ab, 1929a, 1931 u. a.) — wo schon deutliche Spuren der neuen Betrachtungsweise zu erkennen sind (Meillet war ja ein Schüler von F. de Saussure). Die neue Auffassung der Sprache und ihrer Entwicklung macht sich dann in vollem Umfang in den Werken von Meillets Schülern E. Benveniste, A. Martinet und besonders J. Kuryłowicz geltend. Die für die synchronische Linguistik des zwanzigsten Jahrhunderts so

typische Vielfalt von Theorien und Schulen kommt freilich gewissermaßen auch im Bereiche der diachronischen Sprachforschung zum Vorschein, deren neue Entwicklung durch die gewaltigen Fortschritte in der synchronischen Linguistik inspiriert worden ist. Im Vergleich mit der junggrammatischen Periode, in der über die wesentlichsten Probleme der ie. Laut- und Formenlehre eine weitgehende Eintracht herrschte, gehen in der heutigen Indoeuropäistik die Ansichten in vielen Punkten weit auseinander. Es genügt wohl, die beiden zusammenfassenden Werke über die ie. Verbalflexion zu vergleichen — das Riesenwerk von F. R. Adrados (1963, 1975) und das nicht zu umfangreiche, aber inhaltsschwere Werk von C. Watkins (1969). Dieses Bild der Uneinigkeit und Mannigfaltigkeit von Hypothesen und Deutungsversuchen steigert sich noch, wenn wir die betreffenden Kapitel bei O. Szemerényi (1970), W. R. Schmalstieg (1980), Gamkrelidze-Ivanov (1984) u. a. durchblättern — geschweige denn die zahllosen Teilstudien über die verschiedensten Probleme der ie. Verbalflexion.

1.3. Es könnte nun unter diesen Umständen der Eindruck entstehen, daß eine neue synthetische Darstellung dieser Problematik kaum noch etwas neues bringen kann. Eine solche Einstellung wäre jedoch falsch. Keines der bestehenden Werke kann als eine Zusammenfassung der Ergebnisse der postjunggrammatischen Forschung auf dem gegebenen Felde eingeschätzt werden. Das Werk von F. R. Adrados ist im höchsten Maße individuell — weder respektiert es genügend die Ergebnisse der bisherigen Forschung, noch kann es die zukünftige Forschung relevant beeinflussen. Das Werk von C. Watkins ist im gewissen Sinn unvollständig: Es ist eine Geschichte der Verbalformen, vor allem aber der Personalendungen, doch keineswegs eine Geschichte der Verbalkategorien. Weder der eine, noch der andere (noch die anderen Verfasser ähnlicher Werke) haben das indoeuropäische Verbalsystem in seiner Gesamtheit erfaßt. Diese Unfähigkeit, das Gesamtsystem des ie. Verbums und seine innere Dynamik in vollem Umfang zu beschreiben, quillt vorerst aus der Tatsache, daß die meisten prominenten Indoeuropäisten der Gegenwart gewissermaßen Gefangene bestimmter aprioristischen Ideen sind, denen sie ihre Deutungsversuche weitgehend unterordnen. Bei Adrados ist es die Idee, daß die Funktionen der grammatischen Morpheme erst sekundär zustandegekommen sind (er ist ein Fortsetzer und Vermehrer der Adaptationstheorie von H. Hirt), bei J. Kuryłowicz seine Gesetze der morfo(no)logischen Entwicklung (die Begriffe „fondement“, „dominance“, „polarisation“ etc.), bei C. Watkins — einem Schüler von Kuryłowicz — die auf diesen Gesetzen fußende Idee vom sekundären Aufbau der Paradigmata (aufgrund der Reinterpretation gewisser Ausgangsformen), bei V. V. Ivanov der mutmaßliche Übergang vom „aktivischen“ zum „nominativischen“ Sprachbau (andere sprechen vom „ergativischen“ Bau) usw. usw. Als ein Leitmotiv zahlreicher Arbeiten erscheint das Bestreben, einen urindoeuropäischen Zustand zu rekonstruieren, der sich womöglich von dem traditionellen Bild der ie. Ursprache unterscheidet. Ein Gegenpol dazu liegt augenscheinlich in dem Werke von O. Szemerényi (1970) vor. Dieser bemüht sich, eine so gut wie einheitliche ie. Ursprache zu

rekonstruieren, die sich nicht allzusehr vom Altindoiranischen oder Altgriechischen unterscheidet (es ist dennoch nicht dasselbe Bild der Ursprache wie bei Brugmann!).

1.4. Das beste, was auf diesem Felde („die Kategorien des indoeuropäischen Verbums“) bisher geleistet worden ist, sind zweifelsohne die beiden Spätwerke von J. Kuryłowicz (1964, 1977). Man kann sich jedoch aus dem, was hier über die Geschichte der einzelnen Kategorien dargelegt wird, kaum ein zusammenhängendes Bild des indoeuropäischen Verbalsystems in den einzelnen Phasen seiner Entwicklung verschaffen. Nicht zuletzt ist daran die wohlbekannte Tatsache schuld, daß der Gedankengang des genialen polnischen Sprachforschers vielenorts äußerst schwierig zu verfolgen ist. Eine besondere Beachtung verdienen — neben den halbvergessenen Arbeiten von H. Velten (1931, 1933) — noch die Studien von K. Strunk (1968), K. Hoffmann (1970), E. Neu (1976), A. Kerns und B. Schwartz (1981) u. a. (natürlich auch manches davon, was auf der VII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft im J. 1983 vorgetragen worden ist).

1.5. Es ist nun unser Vorhaben, eine Geschichte des indoeuropäischen Verbal-systems zu skizzieren, das als ein Netz von Beziehungen aufgefaßt wird — der Beziehungen zwischen den einzelnen Kategorien einerseits und der Beziehungen innerhalb der einzelnen Kategorien (zwischen den diese Kategorien ausmachenden Grammemen) andererseits. Wir befolgen also den glossematischen Grundsatz, wonach die Grammatik als eine Algebra der Beziehungen innerhalb des sprachlichen Systems zu betrachten sei, während der lautliche Ausdruck und der semantische Inhalt eine periphere Stellung einnehmen. Diesem Grundsatz zufolge wird womöglich eine Auseinandersetzung mit phonologischen und morphologischen Problemen (Akzent, Ablaut, Laryngaltheorie u. dgl.) vermieden. Auch darin unterscheidet sich unsere Arbeit von zahlreichen Studien, die sich eingehend mit der lautlichen Seite der morphologischen Probleme befassen, indem sie ihre Deutungsvorschläge durch Präzisierung der bestehenden oder sogar durch Auffindung von neuen Lautregeln zu stützen versuchen. Andere bemühen sich, ihre Hypothesen von der semantischen Seite aus zu untermauern. Sie berufen sich auf Textstellen aus Rigveda, Homer und anderen uralten Sprachdenkmälern, um ihre Theorie über die älteste Funktion (Bedeutung) der einzelnen grammatischen Formen glaubhaft zu machen. Dieses Verfahren ist zweifellos lobenswert; nur zeigt es sich allzu oft, daß aus diesen alten Texten Argumente für recht verschiedene, ja sogar entgegengesetzte Theorien geschöpft werden, z.B. für die verschiedenen Hypothesen über die Urbedeutung von Medium und Perfektum (§ 4.4.4.), von den einzelnen Aoristtypen (§ 3.4.7.), von Konjunktiv und Optativ (§ 6.1) u. dgl. Ebenso gut können auch phonologisch überzeugend genug unterschiedliche Lösungen eines und desselben morphologischen Problems untermauert werden, wie es z.B. der Fall der *ie*. Stativa (§ 4.5.7.) oder der altirischen Konjugationen (§ 7.6.10.) zeigt. Besonders das Hethitische bietet einen breiten Spielraum für verschiedene Interpretationen seiner Verbalformen; es gibt z.B. recht verschiedene Äußerungen über

die thematische Konjugation, die alle auf der Analyse sprachlicher Fakta fußen! Unser Verzicht auf eine detaillierte phonologische oder semantische Argumentation zugunsten der von uns vorgeschlagenen (oder präferierten) Lösungen ist also zumindest einigermaßen berechtigt. Übrigens hat jede Rekonstruktion des prähistorischen Zustandes einen ausgeprägt algebraischen Charakter; dies gilt sowohl für die phonematischen, als auch für die morphematischen Einheiten einer Ursprache.

1.6. Die Geschichte des indoeuropäischen Verbalsystems, die hier geboten wird, beginnt erst in der Phase, wo sich das Indoeuropäische nicht mehr diametral von demjenigen Typus abhob, den wir in den ältesten ie. Sprachen vorfinden. Dieses Indoeuropäische war weder eine flexionslose (isolierende) Sprache, noch eine Sprache mit ergativischer Satzkonstruktion. Mit glottogonischen Hypothesen (über die Herkunft der Verbalformen) wird womöglich gespart. Die Geschichte des indoeuropäischen Verbums wird als eine Kette von nacheinander sukzedierenden Systemen (bzw. Teilsystemen) geschildert, wobei auch mit der fortschreitenden Differenzierung des ie. Areals gerechnet wird (von einem bestimmten Zeitpunkt an müssen für die einzelnen Teilareale unterschiedliche Systeme rekonstruiert werden). — Wir beschränken uns in unserer Darstellung der Geschichte des ie. Verbalsystems auf die finiten Verbalformen. Die Nominalformen des ie. Verbums (Partizipia, Infinitive u.dgl.) bleiben so gut wie völlig unberücksichtigt (sie werden nur dort kürzlich erwähnt, wo sie als Komponenten von periphrastischen Formen auftreten). Diese Ausklammerung von Nominalformen ist völlig begründet, weil sie erst verhältnismäßig spät (größtenteils erst in den ie. Einzelgruppen oder sogar Einzelsprachen) in das ie. Verbalsystem integriert worden sind.

1.7. Unsere Arbeit baut natürlich auf den Ergebnissen der bisherigen Forschung — sowohl auf den zahllosen Untersuchungen anderer Forscher, als auch auf dem, womit wir selbst schon früher zur Lösung der Problematik des ie. Verbums beigetragen haben. Das umfangreiche Literaturverzeichnis am Ende unseres Buches ist allerdings bei weitem nicht vollständig. Es enthält nur äußerst wenig von der Produktion des 19. Jahrhunderts (man findet eine quasivollständige Bibliographie bei Brugmann 1916). Von der neueren und neuesten Produktion registriert unser Verzeichnis — wie wir hoffen — zumindest das Wichtigste. Die Literatur, die sich zum Thema „das indoeuropäische Verbum“ bezieht, ist dermaßen angewachsen, daß es heute nicht mehr möglich ist, sich darüber einen vollständigen Überblick zu verschaffen. Außerdem sind manche Arbeiten für uns unzugänglich geblieben. — Was die Zitation im Texte anbelangt, sind bei einzelnen Autoren Extreme zu beobachten. Einige (Adrados, Kuryłowicz) zitieren nur wenig oder überhaupt nicht, bei anderen (z.B. bei Ivanov) finden wir überaus zahlreiche Hinweise auf Werke anderer Autoren. Wir haben einen Mittelweg eingeschlagen: Es wird zitiert vor allem dort, wo ähnliche Erklärungsversuche vorliegen und wo wir uns auf die Forschungsergebnisse anderer stützen. Oft wird auch auf abweichende Deutungen hingewiesen, ohne jedoch Gegenargumente zu unterbreiten. Eine Polemik mit abweichenden Meinungen wird zumeist vermieden, da sie

angesichts der bestehenden Pluralität der Meinungen (über die meisten Probleme) wenig nützlich und aus technischen Gründen nicht möglich ist (das Werk würde somit auf das Dreifache anwachsen). Die kritische Beurteilung der Einzellösungen hat unseres Erachtens keinen großen Wert — der Wahrscheinlichkeitsgrad jeder Einzellösung hängt davon ab, inwieweit sie in eine Globallösung integriert werden kann. Wir glauben nun, dieser Forderung gerecht geworden zu sein, indem wir ein kohärentes System von Hypothesen aufgebaut haben; auch sind wir der Meinung, daß die von uns konstruierten Modelle eine genügende explikative Potenz erwiesen haben. — Die Art unserer Darstellung und die methodologischen Grundsätze, die ihr zugrundeliegen, werden zweifellos zum Gegenstand heftiger Kritiken werden. Wir hoffen dennoch, mit unserem Buche, das gewissermaßen eine Fortsetzung des — größtenteils der nominalen und pronominalen Flexion gewidmeten — Buches *Studien zur indoeuropäischen Morphologie* (1970) darstellt, zumindest einigermaßen zur grammatischen Erforschung des Indoeuropäischen beigesteuert zu haben.

1.8. Dem mehr oder weniger algebraischen Charakter unserer Darlegung gemäß bedienen wir uns einer Anzahl von Symbolen, mit denen die einzelnen grammatischen Funktionen („Grammeme“) und die ihnen zugrundeliegenden distinktiven Züge (DZ) bezeichnet werden. Es sind die folgenden Symbole (bzw. Abkürzungen):

Akt	=	Aktivum	Op	=	Optativ
Ao	=	Aorist	P	=	Perfektivum
Ds	=	Desiderativ	Pas	=	Passivum
F	=	Futurum	Pg	=	Progressivum
I	=	Imperfektivum	Po	=	Potentialis
Id	=	Indikativ	Ps	=	Präsens
If	=	Imperfektum	Pt	=	Präteritum
Ij	=	Injunktiv	R	=	Realis
Ip	=	Imperativ	Rec	=	Reziprokom
Ir	=	Irrealis	Refl	=	Reflexivum
Kd	=	Konditionalis	Rg	=	Regressivum
Kj	=	Konjunktiv	RP	=	Reprogressivum
M	=	Iterativum	St	=	Stativum
Med	=	Medium	V	=	Volitiv
a	=	aktuell	pt	=	präterital
k	=	kompakt	r	=	real
m	=	multipliziert	rg	=	regressiv
pf	=	perfektiv	tg	=	transgressiv
pg	=	progressiv	v	=	volitiv

1.9. Die Schreibung der rekonstruierten ie. Formen, sowie auch derjenigen der ie. Einzelsprachen wurde aus technischen Gründen möglichst vereinfacht. Bei der schematischen Darstellung der ie. Formen gilt *C* als ein beliebiger Konsonant, *V* als ein beliebiger Vokal, *R* als ein beliebiger Sonant, *A* als Vokale *a*, *e*, *o* und *H* als ein Laryngal. Die ie. Palatovelare und Labiovelare werden als *kʷ*..., *kʷʰ*..., die Halbvo-kale als *y*, *w* und die sogenannten Aspiraten als *gʰ*, *dʰ* (u.dgl.) geschrieben. Konso-

nantische und vokalische Allophone der ie. Sonante (*r, l, m, n*) werden in der Graphik nicht unterschieden und die Reduktionsvokale (einschließlich des „schwä primum“) als ^o geschrieben. — Bei der Wiedergabe der altindischen Formen werden die Punkte unter *h, n, t* (usw.) weggelassen. Das Griechische wird in der üblichen Weise transliteriert. Die germanischen Frikative werden mit *t^h* und *d^h* wiedergegeben. Das geschlossene lange *e* des Litauischen wird mit dem Graphem *ē* bezeichnet.